



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mißbilligten, dem Beispiele des Berichterstatters folgen und gegen die Rede Montalemberts protestirend, für ihn stimmen müssen. Dieser Mann hat mit Talent gesprochen, aber man kann diese Reden aus seinem Munde nur mit Achselzucken anhören. Er sprach keinen einzigen, angeblich seine Gesinnungen leitenden Grundsatz aus, den er nicht mit Füßen getreten; er kämpfte nicht gegen ein einziges Unrecht, zu dem er der Regierung während der Republik nicht die Bahn gebrochen hätte. Wenn einem Einzelnen bei Zuständen wie die gegenwärtigen vorzügliche Schuld beigemessen werden kann, so ist es vor allem Montalembert. Er kann von keiner Freiheit sprechen, ohne an die Wunden zu denken, die er ihr geschlagen. — Sein Kreuzzug im Innern war gegen jede Freiheit gerichtet und die Regierung hatte ganz Recht, daß sie seine Rede unverkürzt abdrucken ließ. Selbst ihre Feinde werden bei einer Anklage von Montalembert zuerst daran denken, daß sie von Montalembert herrühre. Dieser Mann, der schon alle Rollen und alle Farben gespielt, mag es passend finden, nun auch ein wenig Märtyrertum zu vertreten; aber täuschen soll er niemand. Manches ist bei dieser Gelegenheit zur Sprache gekommen, was für die Regierung besser unberührt geblieben wäre und es hat sich wieder einmal herausgestellt, wie wenig es eigentlich bedürfe, um die Tribüne wieder bedeutend zu machen. Die Bereitwilligkeit der Majorität verschwindet neben dem einzelnen gewichtigen Worte und wer die Gesetze, nach welchem Contraste wirken, zu berechnen versteht, der kann sich auch einen Begriff davon machen, was heute die Rede eines Chasseloup Laubat oder Flavigny für einen Eindruck machen muß. Baroche war gradezu untüchtig neben den Oppositionsrednern, und wir sprechen es wiederholt aus, wie wir nicht begreifen können, was die Regierung gewonnen haben soll. Sie hatte sich die Sache auch wahrscheinlich anders gedacht und gehofft, es würde zu einer Transaction kommen. Es ist gewiß, daß Baroche die Ermächtigung in der Tasche hatte, das Verfolgungsbegehren der Regierung zurückzuziehen, falls sich Montalembert weniger aggressiv ausgesprochen hätte. Nun befindet sie sich blos in neuer Verlegenheit, denn sie kann nicht mit Gewißheit darauf zählen, daß Montalembert auch verurtheilt werde, da man ihm die Schuld an der Veröffentlichung nicht nachweisen kann und die Justiz denn doch Anstand nehmen dürfte, jemanden und noch dazu Montalembert auf Grundlage eines Privatschreibens hin zu verurtheilen. Sie thäte am klügsten, wenn sie die Klage einschlasen ließe.

Literatur.

Sigelin, ein Normalkußspiel von Wilhelm v. Merkel. Berlin, Schindler.
 Der Verfasser hat sich bereits durch seinen frühern satirischen Versuch die

„Disteldinger“ ein aufmerksames und dankbares Publicum erworben. Das gegenwärtige Büchlein wird voraussichtlich den gleichen Erfolg haben. Denn bei der unsinnigen Uebertreibung, mit welcher die Reaction die poetischen Werke des Herrn Oscar v. Redwig aufnahm, ist es zu natürlich, daß man sich an jedem Späße erfreut, der gegen ihn aufgestellt wird, um so mehr, da die Krankhaftigkeit und Verkehrtheit seines Schaffens in die Augen springt. Herr v. Redwig ist nicht ohne Talent, er würde unter der Legion unserer lyrischen Dichter so gut seine Stellung behaupten, wie irgend ein anderer; aber die Reaction hat ihn in eine falsche Lage gebracht, indem sie lediglich auf den materiellen Inhalt seiner Werke ihr Augenmerk richtete. Daß Herr v. Redwig das katholische Christenthum, die Monarchie und den Adel wieder zu Ehren bringen will, dagegen wäre gar nichts zu sagen, auch selbst wenn er in seinem Eifer für diese Dinge etwas weiter ginge, als der gesunde Menschenverstand es billigen kann, denn einem lyrischen Poeten sieht man in solchen Dingen vieles nach. Aber es kommt nicht darauf an, was man darstellt, sondern wie man es darstellt, und da die gesammte Aristokratie in diesen schwächlichen, halb sentimentalen, halb barocken Sittenbildern, die an Geziertheit Fouqué noch bei weitem überragen, ihr Ideal gefunden hat, so ist es sehr zweckmäßig, wenn man dies Ideal näher ins Auge faßt und seine Unvollkommenheiten aufdeckt. — Inwieweit die gegenwärtige Satire im Recht ist, können wir freilich nicht beurtheilen, da uns die berühmte Tragödie Sigelinde nicht bekannt ist. Da aber die meisten der närrischen Einfälle, die Herr v. Merckel ironisirt, schon in der „Amaranth“ vorkommen, fast mit der nämlichen lächerlichen Färbung, in der sie die Satire hervorhebt, so wird auch wol das übrige getroffen sein. Außerdem hat Herr v. Merckel das Verdienst, nie über das Maß des guten Geschmacks hinausgegangen zu sein, welches die satirischen Dichter so leicht übertreten. Freilich würde in poetischer Beziehung das Buch noch gewonnen haben, wenn Herr v. Merckel den komisch-ehrbaren Ton strenger beibehalten, wenn er ihn nicht zuweilen durch Berliner Witze unterbrochen hätte, wie denn auch sonst manches Ueberflüssige zum Nutzen des Ganzen hätte wegbleiben können. —

Englische Literatur. — Wir haben bereits mehrfach auf das Umsichgreifen der Shelleyschen Schule, dieser dem britischen Charakter widersprechenden Excentricität metaphysischer Poeten hingewiesen. Die Flut scheint noch im Steigen zu sein. — Von dem Verfasser des dramatischen Gedichts „The Roman“, das wir seiner Zeit besprochen haben, ist eine neue an die dramatische Form erinnernde Dichtung erschienen: Balder. Erster Theil. — Balder ist nicht der nordische Gott, sondern ein „Dichter“ von 29 Jahren, der das ganze, sehr umfangreiche Gedicht hindurch den Leser mit Beschreibung seines Genius unterhält, und in der Selbstanbetung nahe bis zur Verrücktheit gekommen zu sein scheint. Natürlich ist er Poet nur in der Idee, von wirklichen Schöpfungen erfahren wir nichts. Es fehlt ihm noch eine Anschauung, die ihm wichtig ist: die Anschauung des Todes. Er wünscht diese recht nahe, womöglich in seiner Familie zu haben, um sie genauer beobachten zu können. Der Wunsch wird ihm erfüllt, sein Kind stirbt. Aber das genügt ihm noch nicht. Glücklicherweise ist auch seine Frau von einem lebhaften Wunsch, zu sterben, erfüllt; sie wird nicht müde, den Leser mit ihrer etwas ein-

förmigen Todessehnsucht zu unterhalten, weil ihre Schwingen zu matt sind, sich zu der Größe ihres göttlichen Gemüths zu erheben. Sie ist in Schwindsucht, dem Tode nah, da findet ihr liebenswürdiger Gemahl es angemessen, sie auch noch zu ermorden. Das alles in einem metaphysischen Schwulst, den man sonst als ein Kennzeichen der deutschen Romantik anzugeben pflegte, und so, daß der Dichter mit seinem Helden ganz einverstanden zu sein scheint. Faust und Gretchen, Siebenkläs und Lenette, oder „Heinrich“ aus dem „Lorbeerbaum und Bettelstab.“ Arme Dichterfrauen! — Die derselben Schule angehörigen Gedichte von John Keats (1795—1820; Endimion; Lamia; Isabella; Hyperion u. s. w.), der, wie man erzählt, an den Folgen einer übelwollenden Recension gestorben ist, sind neu mit Illustrationen herausgegeben. Die unzweifelhaft verwerfliche Tendenz seiner Dichtungen, die ganz mit Shelley Hand in Hand geht, wird durch sein außerordentliches lyrisches Talent wenigstens zum Theil aufgewogen. — Matthew Arnold, der junge Dichter, dessen poetische Werke soeben eine neue Auflage erlebt haben, gehört entschieden der entgegengesetzten Richtung an; er ist Classiker in seinem Stil wie in seinem Denken und Empfinden. —

Katalog einer ausgezeichneten Sammlung von Autographen, welche am 13. Mai 1854 im L. D. Weigelschen Auktionslocale zu Leipzig durch den verpflichteten Proclamator Herrn Friedrich Förster gegen baare Zahlung versteigert werden soll. Leipzig, 1854, eingesandt von L. D. Weigel in Leipzig, welcher sich zur Beforgung von Aufträgen bestens empfiehlt. — Autographensammlungen gehören wieder zur Modeliebhabelei unseres Zeitalters; ja, dieses Interesse hat eine Ausdehnung und einen Idealismus gewonnen, wie man es gar nicht für möglich gehalten hätte. Wer in der illustrierten Zeitung die unzähligen Spalten überfliegt, in welchen Männer und Frauen aus allen Ständen und Bildungskreisen ihre Handschriften einschicken, wie man früher einer Zigeunerin die Hand hinstreckte, um sich ihren Charakter und ihr Schicksal prophezeihen zu lassen, der wird wol zugeben, daß noch viel Gutmüthigkeit, kindliches Wesen, Romantik und Berrücktheit im deutschen Volke zu finden ist. Indessen warum sollten wir nicht Chirographomantie treiben, da wir uns ja auch der noch feinern Kunst der Trapezomantie hingeeben haben. Jedenfalls ist dies Vergnügen eins der unschuldigsten, das man sich auf der Welt denken kann. — Das Interesse an den Handschriften historischer Persönlichkeiten hat nun wol noch einen andern Reiz. Man wird nicht grade den Charakter derselben daraus herzuleiten suchen, den man auf anderem Wege bequemer erkennen kann, aber man freut sich daran, wie an anderen Dingen, die auf sinnliche Weise die Tradition berühmter Männer überliefern. Die gegenwärtige Sammlung, wie man es von der Verlagshandlung voraussetzen kann, gehört zu den classischen dieser Gattung. Es sind zwar auch apokryphische Handschriften darunter, d. h. Handschriften von Personen, die noch leben oder die nicht grade in die erste Classe der berühmten gehören, aber der bei weitem größere Theil erfreut sich des angemessenen historischen Staubes, sie gehören wirklich Notabilitäten an und sind, was die Hauptsache ist, mit Namen und Daten versehen. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. P. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.